

Epitaph für Angelika Wetzel

Am 5. August starb im 78. Lebensjahr die Bildhauerin und Medailleurin Angelika Wetzel. Mit der enkelreichen Familie trauern um sie Künstlerkollegen und – hier besonders erinnert – ihre Mitstreiter der Medaillenkunst. Angelika Wetzel zeichnete sich durch eine hohe Begabung aus – aber was sagt ein solcher Satz, wenn man sich nicht über den Begriff der Begabung verständigt? Begabung, so meinen die einen, ist die Fähigkeit, mit der man durch seine Umgebung, insbesondere aber durch seine Lehrer *begabt* wird. Und in der Tat hatte Angelika bedeutende Lehrer; außer ihrem Studium im heimischen Stuttgart studierte sie in Carrara bei Emilio Greco und war in Berlin in der Bildhauerklasse von Bernhard Heiliger.

Dort lernte ich die wenig Jüngere noch unter ihrem Mädchennamen Planck kennen. Die Anrufung dieses großen Physikers, zu dessen Sippe sie in der Tat gehörte, lenkt aber doch auf die viel entscheidendere Auslegung des Begabungsbegriffes. Ohne die Erörterung mit der Wertung eines Jahrhundertgenies maßstäblich belasten zu wollen, möchte ich aber doch an eine lebensentscheidende Episode von Max Planck erinnern. Als Max Planck 1874, mit sechzehn Jahren schon, das Abitur glänzend bestand, schwankte er in der Studienwahl zwischen Musik, Altphilologie und – vielleicht doch, auch, möglicherweise - Physik. *In der Physik sei im wesentlichen schon alles erforscht, es gäbe nur noch einige unbedeutende Lücken auszufüllen*, es war der ja nicht unbedeutende Physiker Philipp von Jolly, der Planck vom Physikstudium abriet.¹

Dass nachhaltige Begabung auf einer gewissen Vielseitigkeit beruht, ist die erste Lehre, die man aus dieser Begebenheit ziehen kann. Es stimmt sehr nachdenklich, dass Planck neben der Wissenschaft das Musizieren nicht aufgegeben hat und es auch in dieser Hinsicht mit seinem Mitstreiter Albert Einstein gleichtat. In Caputh, wo man bei Potsdam das wiederhergestellte Wohnhaus von Einstein besichtigen kann, belegt ein eigens dem Violinenspiel bestimmter Raum diese lebenslang betriebene Leidenschaft. Nicht anders war es in Berlin Grunewald, wo aus dem Wohnhaus Planck das Kammermusikspiel oft zu hören war. Meine Mutter, die den Nachbarn Plancks, ihren Großvater, den Archäologen Alexander Conze oft besuchte und als Teenager – vor nun genau hundert Jahren – auch ins Nachbarhaus kam, hatte mir das bestätigt. Schließlich hat sich, um ein drittes Jahrhundertgenie der gleichen Epoche zu

1

¹ Arnim Hermann in ro-ro-ro-Bildmonographie, S.9

zitieren, Paul Klee lebenslang nicht von seiner Violine getrennt. Sein Pädagogisches Skizzenbuch ist ohne die vielen Musikbezüge in der neu zu findenden Sprachlichkeit der neuen Kunst gar nicht zu verstehen.

Begabung, das ist das Fazit, ist ein *Syndrom* vieler Fähigkeiten. Syndrom, das klingt nach der Sprache der Mediziner, die es wohl auch oft gebraucht haben werden bei dem langen und tapferen Kampf gegen die tückische Krankheit, die Angelika Wetzel betroffen hatte. Als ein *Zusammenlaufen* von einzelnen Phänomenen, was Syndrom ja eigentlich ganz neutral heißt, kann man ja auch jedwede Begabung beschreiben, die über eine pure Monomanie hinausgeht. Gewiß ist mir nichts von einem Violinenspiel von Angelika Wetzel bekannt, aber die breite Streuung ihrer Interessen ist durch die Thematik ihrer so wunderbaren Medaillen ganz deutlich belegt. Wunderbar sind sie allein schon deshalb zu nennen, weil sie Monumentalität in kleinster Dimension ausdrücken. Die meisten Medaillen von Angelika Wetzel könnte man in einer leeren Zigarettenschachtel bergen, wenn nicht gar eine Streichholzschachtel ein ausreichendes Versteck wäre für die immer groß gesehenen Portraits oder gelegentlichen experimentierenden Landschaftstücke oder ähnlich zu Benennendes. James Joyce Konterfei wird beschworen, Christiane Vulpius wird ins Bild gebracht, zusammen mit dem Goethischen Schlüsselwort der *sehenden Hand*, aber auch ein Dichter unserer Generation, Johannes Poethen, tritt in dieser kleinen Bildergalerie auf – ein Stiller im Lande, wie man so sagt, wenige kannten ihn, die Wetzels aber zählten ihn zum Freundeskreis.

Das entscheidende Moment aber im Leben von Angelika Wetzel ist bestimmt – so klein und zart, wie sie erschien – die Beharrlichkeit und kraftvolle Durchsetzungskraft. Bedenke man doch, zum Studium der Kunst ist in unseren Breiten einem Schulabgänger, einer Schulabsolventin, wohl ganz selten geraten worden, das ist ganz unabhängig von der sozialen Herkunft eine unbestreitbare Tatsache. Wo aber Eltern aufgrund einer bemerkenswerten Bildung zur Duldsamkeit der Studienwahl ihrer Kinder neigen, da gerät die selbstkritische Haltung – und die wird man auch Angelika Wetzel unterstellen dürfen – zu einer hohen, selbstgesetzten Schwelle für das Kunststudium. Wir können heute über den grotesk erscheinenden Irrtum jener Physiker lächeln, die dem jungen Planck vom Physikstudium abrieten mit dem Argument, es sei vermeintlich alles Wesentliche schon erforscht. Was soll da ein Student der sogenannten Schönen Künste erst sagen? Mehrfach habe ich auf Exkursionen mit meinen Studenten, namentlich in Florenz erlebt, wie dieser Student, jene Studentin angesichts dieser in der Welt wohl einmalig dichten Konzentration von Kunst zusammenbrachen mit dem Empfinden, dass eben schon alles gesagt, erforscht, gestaltet sei. Ein Aufgeben des Kunststudiums war da und dort die

Folge, bestenfalls ein Umsatteln auf die Kunstgeschichte. Oder aber ein Epigonentum der einen oder anderen Art setzte ein, denn es mag auf den ersten Blick verständlich sein zu sagen, dass der griechischen Münzglyptik vielleicht einiges anzufügen sei, dass man sie aber nicht übertreffen könne. Jedoch gibt es auch eine gegenteilige Reaktion auf die scheinbar überbordende Überlieferung, das ist die stimulierende Wirkung und der Anreiz zu eigener Entwicklung. Angelika Wetzel rechne ich dieser produktiven Kategorie zu.

Wie es offenbar für ein Mitglied der weitläufigen Planckfamilie selbstverständliches Gebot erschien, hat auch Angelika Wetzel in der Schule Altgriechisch gelernt. Von dieser humanistischen Bildung machte sie so wenig Wesens, so wenig wie sie etwa die Verwandtschaft mit dem großen Physiker betont hätte. Aber die Prägung, so oder so betrachtet, die war nicht zu leugnen. Man kann die alte Kunst verehren, ohne ihr aber eklektizistisch zu verfallen. Der Architekt Wetzel, ihr Mann, hat seine Arbeitskraft besonders konservatorischen Aufgaben gewidmet. Altes sinnvoll zu bewahren und doch Neues zu schaffen, das Ehepaar Wetzel machte den Eindruck, in einer schöpferischen Übereinstimmung zu leben. Ein über das Private hinausgehendes Zeugnis gibt davon eine besonders geglückte Portraitmedaille, Johannes Wetzel recto darstellend, verso ein Stadtmotiv auf kleinstem Raum abbildend mit einem intelligenten Spiel von konvex und konkav. Mag es das Leise gewesen sein, die in ein Kleinformat eingeschriebene Reflexion, daß Angelika Wetzel nicht immer die Anerkennung fand, die sie verdient hatte. Immerhin aber wurde ihre Medailleurarbeit 2008 in Kressbronn mit dem Hilde-Broer-Preis gewürdigt.

Auch den Künstlerkreis der Münchner Medailleure hat Angelika Wetzel mit ihrer Mitarbeit belebt. Unvergessen ist ihr Mittun am Bau unseres „Babylonischen Turms“. Aber auch zu anderen Themen hat sie ihren herausragenden, wie wohl immer bescheiden dimensionierten Beitrag geleistet, und der war ohne alles Historisieren von einem vitalen Traditionsgeist bestimmt.

Diese scheinbare Widersprüchlichkeit der Begriffe sehe ich beispielhaft aufgehoben in einer meisterlichen Spruchmedaille, die sie 1996 unter dem harmlos klingenden Rubrum unserer damaligen Edition „Geflügelte Worte“ fast wie Konterbande eingeschmuggelt hatte. GNOTHI SEAUTON, das dem Spartaner Chilon, einem der legendären Sieben Weisen zugeschriebene Wort sprengt, ernst genommen, jede zitatfrohe Biederkeit: ERKENNE DICH SELBST, das unerbittliche Postulat, das nicht wie immer und besonders heute die Forderung an andere meint, sondern auf uns selbst zielt. Auf der einen

Seite die verschleierte Abbildung eines weiblichen Torsos, aber eben nicht auf die tradierte, raffinierte zwischen Enthüllung und Verhüllung changierte Art von der Darstellung der sandalenlösenden Nike oder einer tanzenden Mänade aus Pergamon, sondern auf eine ganz eigenständige Art ist mit paralleler Ritzung das Widerspiel von Anwesenheit und Verborgtheit zur Anschauung gebracht. Verso ist in griechischen Majuskeln die berühmte Devise geschrieben, bekrönt von einer knappen Dachlinie, die mit ihrem vertrauten Spreizwinkel den griechischen Tempel assoziiert, wozu die knappe Andeutung eines Akroterion zusätzlich verhelfen mag – nicht mehr, keine weitere erzählerische Zutat, lakonisch und damit um so eindringlicher: Erkenne dich selbst – wie ein Vermächtnis lese ich heute die gerade mal 6 auf 4 cm messende Medaille.

Hubertus von Pilgrim